

Der Gesellschafter.

Freitag den 12. August 1833.

Württembergische Chronik.

Vom Schwarzwald. Allmählig kommen neue Früchte auf unsere Fruchtmärkte, die nach übereinstimmenden Ausfagen ein ganz vortrefliches Mehl liefern, was auch bei der überaus warmen und trockenen Witterung während des Reiswerdens ganz natürlich ist. Dennoch wird von Spekulanten Land auf und ab auszusprengen versucht, die Frucht sey ganz schlecht ausgefallen und nicht mehr reich. Da dieses durchaus wahrheitswidrig ist, so weiß man es schon, was von solchen Ausstreunungen zu halten ist. Indes ist das Erndtegeschäft noch im vollen Gang und verspricht allenthalben gute Ertragnisse. Als vor 5-6 Wochen durch die ungünstige Witterung, man kann mit Recht sagen, Alles in Frage gestellt war, da hatte kein Mensch geglaubt, am wenigsten diejenigen, welche jetzt auch nicht zufrieden sind, daß nur etwas gerathe, und schon bemächtigte sich vieler eine stumme Verzweiflung in dem Gedanken an die Zukunft. Ist daher nicht alles, was wir retten, eine edle Gabe aus der Hand Gottes, die jedenfalls vor dem verderblichen Wengel schützt, der uns bedroht? und einmüthig sollte auch der Dank hierfür seyn. Zudem, sage ich, sind alle diejenigen Berichte nicht richtig, welche den heurigen Erndte-Ertrag einen schlechten nennen. Sind auch die Aeblen in Folge des Fallens ungleich und mager geworden und bedarf es vieler Garben zu einem Scheffel Dinkel, so ist das hieraus erzeugte Mehl so zäh und enthält so viel Stärkekstoff, wie seit Jahren nicht; und aus diesem Umstand kann man es ohne Zusatz von Wasser kaum verkochen oder verbacken, was für das konsumirende Publikum von großem Nutzen ist und besonders auch den Bäckern nicht unangenehm seyn dürfte. Wie verlautet, so wird demnächst die Centralstelle für die Verkehrs-Anstalten eine das korrespondirende Publikum sehr nahe berührende Verordnung erlassen, nach welcher künftig, gleichwie in den meisten Staaten des deutsch-österreichischen Postvereins, auch diejenigen frankirten Briefe und Briefkasten schon bei der Abgabe bereits markirt, d. h. mit den betreffenden Freimarken versehen seyn müssen, wofür seither am Swalter das Porto entrichtet werden konnte und wo dann erst durch den Postbeamten die Freimarkte aufgesetzt wurde, welches Geschäft sich gewöhnlich beim herannahenden Postschluß so sehr anhäuft, daß es oft kaum zu bewältigen ist.

Stuttg. am 8. August. Der gestrige Abend brachte

eine Reihe von bedauerlichen Excessen mit sich. In der Langenstraße gab es Streitbändel, wobei ein Individuum bedeutend verwundet wurde. Weit bedauerlicher war der Vorfall unterhalb des Popsbrunnens, wo der Drecksengelosse Royisch mit seinem Mädchen spazieren gieng und von zwei Burschen überfallen wurde, in Folge dessen die Unglückliche starke Verwundungen am Kopfe und einem lebensgefährlichen Stich in die Lunge erbielt. Er wurde in das Hospital gebracht und man zweifelt gegenwärtig noch an seinem Auskommen. Die muthmaßlichen Thäter sind gefänglich eingebracht. Von nicht so ernstlichen Folgen war der Vorfall auf dem Stifskirchenturme, wo zwei Personen in etwas angetrunkenem Zustande miteinander in Kaufbändel geriethen, so daß einer mit mörderischer über die ganze Stadt hallender Stimme die Polizei um Hilfe rief und an die Sturmglocke schlug, daß man glaubte, es gäbe Feuerlarm.

Wangen, den 7. August. Ueber den in unserem letzten Blatte mitgetheilten schauerlichen Mord des Kornabladers J. Sing, der in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August vorfiel, können wir weiter berichten. Der Verdacht, daß der Tochtermann des Ermordeten, Martin Merk, diese schwarze That verübt habe, hat sich nun vollkommen bestätigt, indem derselbe beute ein unumwundenes Geständnis ablegte, welches dahin geht, daß er schon längst seines Schwiegervaters gerne los gewesen wäre, weil dessen Unterhaltung (deren Kosten er übrigens nur theilweise trug) ihm lästig gewesen sey. Den bestimmten Entschluß zur Ermordung desselben habe er aber erst am Sonntag Mittag gefaßt. Abends wohnte er mit seiner Ehefrau in einem Sommerkeller einem Feuerwerk bei und begab sich von da um 10 Uhr, während seine Frau sich nach Hause begab, noch in ein benachbartes Wirthshaus, wo er bis 11 Uhr verweilte. Hierauf entfernte er sich und gieng gleichfalls nach Hause, und zwar in sein Schlafzimmer, wo er sein Weib bereits im tiefen Schlafe fand. Er entkleidete sich nun bis auf das Hemd (ohne Zweifel um an den übrigen Kleidungsstücken Blutspuren zu vermeiden), begab sich hernach in die an die Wohnstube anstoßende Schlafkammer seines Schwiegervaters, und traf ihn auch selbst schlafend und schnarchend im Bette. Er fiel über ihn her und packte ihn gleich mit beiden Händen am Halse, ohne ihn einen Augenblick wieder los zu lassen und würgte ihn so lange, bis derselbe sich gar nicht mehr gerührt habe. Der Unglückliche soll sich noch so gut als möglich gewehrt haben.

Er zerriß dem unnatürlichen Schwiegersohn das Hemd in Fetzen und versuchte sich wiederholt aufzurichten, selbst in dem Munde fand man Kopfschwere, so daß er sich noch mit den Zähnen verteidigt zu haben scheint. Nach vollbrachter That begab sich der Thäter in den Stall und warf das blutige zerrissene Hemd in das dort sich befindliche Güllenloch, wusch an dem Brunnen vor dem Hause seine Hände und legte sich dann ins Bett. Die Frau des Mörders, welche zugleich mit ihm in Untersuchung gezogen wurde, scheint von aller Schuld frei zu seyn.

Ueber den angeblich an einem württembergischen Schäfer im Murgthale verübten Raubanfall wird aus Neuenbürg geschrieben: Der Thatsbestand ist nach näherer Untersuchung ein ganz anderer, als dort angegeben worden und derselbe hier auch gleich Anfangs sehr bezweifelt worden. Der Beraubte und am Leben Bedrohte ist aus Calw und der Thäter — er selbst. Nachdem derselbe das aus den Schafen gelöbte Geld auf bis jetzt noch nicht bekannte Weise für sich verwendet, vermeinte er durch Erdichtung eines Raubanfalles, den er mit einigen Rössen in Gesicht und Kleidern glaubhaft machen wollte, der Strafe von Seite seines Vaters, Besitzers der Schafheerde, zu entgehen.

Tages-Neuigkeiten.

Wir berichteten kürzlich vom Verschwinden eines Kindes in dem bayerischen Dorfe Egelsbosen, und die Erfolglosigkeit der Bemühungen, dasselbe aufzufinden. Seitdem sind vierzehn Tage verflossen, und jetzt erst hören wir, daß das unglückliche Kind in einem Fruchtfeld unweit der Straße todt gefunden wurde. Das arme Kind starb ohne Zweifel den Hungertod. Augen und Nase waren bereits vom Ungeziefer angefressen.

Erfurt, 3. August. Das großliche Mißgeschick, welches den hiesigen Kaufmann Göswin Krackrügge betroffen, hat die ganze Bevölkerung der Stadt in die schmerzlichste Aufregung versetzt. Der Sohn Krackrügges, ein vielversprechender 14jähriger Knabe, machte sich am 25. v. Mts. zum Besuche seiner in Schlotheim wohnenden Großmutter allein von hier auf den Weg. Ein einige Tage nachher eingelaufener Brief von Schlotheim enthielt zum Schrecken der Eltern die Nachricht, daß ihr Sohn in Schlotheim gar nicht eingetroffen sey. In Todesangst verfolgt die Mutter die Spur ihres Kindes bis wenige Stunden vor dem Wohnorte seiner Großmutter. Hier verschwindet dieselbe und die angestrengtesten Nachforschungen sind vergeblich. Da fordert die Behörde am 1. d. Mts. die Bürger Schlotheims zur Durchsuchung eines Gehölzes auf, welches in einiger Entfernung vom letztern Orte durch den Weg etwa eine halbe Stunde lang durchschnitten wird, und der Knabe wird gefunden, aber als Leiche mit gespaltenem Kopfe, ohne Geld, ohne Tornister, ohne Urn; der Tornister war ausgeleert, die Schulbücher zerstreut. Diese Nachricht hat gestern Abend ein Bote den vor Schmerz fast wahnsinnigen Eltern gebracht.

Gotha, 6. August. Nach einer Mittheilung im hiesigen Tagblatte ist der Mörder des Krackrüggeschen Sohnes entdeckt und bereits gestern zu Langensalza in Haft gebracht worden.

In Meissen hat ein Vater seinen 11jährigen Jungen, der ihm ein Viergroshenstück entwendet haben sollte, so barbarisch gezüchtigt, daß der Junge nach einer Stunde starb. Der Vater wurde sofort verhaftet.

Bitten Sie sich eine Gnade aus, meine Herren! sagte der König Max von Bayern zu den Beamten eines Stadtens bei Berlin, die sich ihm vorgestellt hatten. Es wird mir eine Freude seyn, Ihnen gefällig seyn zu können. — Ein Faßchen acht bayerisches Bier, wenn das Ev. Majstat uns zukommen lassen wollten, würden wir uns alle freuen, antwortete rasch der Beherzteste. Der König lachte und meinte: Zugeseht meine Herren, Sie sollen nicht lange warten. In München im Hofbrau bestellte der König sofort ein Faß Extra.

Neumark, bei Pyritz, 28. Juli. Heute Abend gegen 7 Uhr wurden wir auf kurze Zeit durch das fürchterliche Phanomen einer Windhose, mit Hagel und Gewitter verbunden, erschreckt. Dieselbe zog am Nordende unseres Dorfes in der Richtung von Südwest nach Nordost vorbei, warf eine unserer Windmühlen über den Haufen, wiederholte dasselbe mit einer, vor einigen Wochen ganz neu aufgebauten, der königl. Domäne Solbas gehörigen Mühle, stürzte ebendasselbe eine circa 150 Fuß lange Scheune in einen Trümmerhaufen, begrub unter demselben einen Schäfer, zog weiter nach dem zur Domäne gehörigen Vorwerke Heldchen und stürzte daselbst drei Scheunen ebenfalls über den Haufen. Die weiteren Verwüstungen sind bis jetzt noch nicht bekannt. Die auf beiden Mühlen befindlich gewesenen Menschen sind zwar schwer verwundet, doch noch lebend aus den Trümmern hervorgezogen. Der Stettin-Pyritzer Postwagen lag etwa eine Stunde von hier auf der Chaussee; die Passagiere sind unbeschädigt geblieben. Ebenso sind beladene Erntewagen und Menschen zu Boden geworfen. Das in Mandeln gesetzte Getreide wurde wirbelnd in die Höhe gehoben und Hunderte von Schritten weit umher gestreut. Genuz, der etwa $\frac{1}{4}$ Stunde breit von der Windhose erfaßte Strich bietet ein schreckliches Bild der Verwüstung dar.

Unter den Todten, die im Leichenhause zu Kopenhagen lagen, befand sich auch ein Tischlergeselle, der war aber nur scheinodt, erwachte am Mitternacht und sah nicht ohne Entsetzen bei spärlichem Lampenschein, daß er unter lauter Todten sich befände. Er suchte indess die Thüre und traf draußen auf einen Cobnkurswer, den er bat, ihn in die Stadt zurück zu fahren. Dieser aber erschrack so über den Auferstandenen, daß er selbst in Ohnmacht fiel und der Tischlergeselle sich ohne ihn forthelfen muß.

Bei dem Tode eines Kindes wurde in einem ungarischen Dorfe der Leichenschauer gerufen. Er trat ein und sozgleich zu dem Kinde in der Wiege. Das ist mausetodt, sagte er zum Vater. Warum nicht gar, antwortete dieser, das Kind ist gesund und schläft nur,

dort liegt die Leiche. Gravitätsch schreitet Parazelsus zum andern Bett: nun, so sey das mausetode.

Der russische Adler in Moldau und Walachei braucht seine Fänge. Rußland hat den Fürsten der beiden türkischen Fürstenthümer geboten, dem Sultan, ihrem Herrn, den Ghorjam aufzusagen und ihm keinen Tribut mehr zu schicken. Das Geld muß an Rußland abgeliefert werden. Die beiden Fürsten behalten zwar ihre Titel und dem Namen noch ihre Gewalt, aber es werden ihnen drei Rassen beigeordnet, durch deren Hände alle Geschäfte gehen und denen in allem die letzte Entscheidung zusteht. Das Land wird mit einer russischen Naturalsteuer beschenkt. Man ist gespannt was man in London, Paris und Wien dazu sagt, da Rußland bei seinem Einzug in die Fürstenthümer öffentlich und feierlich erklärt hat, es würde sich in die Verwaltung und Regierung des Landes nicht mischen. Auch drei große verhängte Lager werden in den Fürstenthümern angelegt.

Kaiser Napoleon ist wie in der Zwickmühle. Die gute Stadt Paris, das verhätschelte und immer wankelmüthige, launenhafte Schoßkind der französischen Regenten, verlangt wohlfeileres Brod von dem Kaiser, zufällig einmal ein sehr gerechtfertigtes Verlangen. Der Kaiser hat auch wie weiland Pharaon den Oberbäcker kommen lassen und befohlen, das Brod muß wohlfeiler werden. Die Bauern aber, denen Napoleon sein Glück verdankt und die er nicht vor den Kopf stoßen darf, befinden sich bei den hohen Preisen sehr wohl und nehmen alle künstlichen und selbstherrlichen Maßregeln, durch welche die Preise gedrückt werden, sehr übel. Drum geht Napoleon Bürger und Bauern aus dem Wege und in die großen Soldatenlager bei Satory, um sich an der Arznei zu stärken, die gegen Bürger und Bauer gut ist. Die Arznei aber wird buter und unzufrieden über die Friedensliebe des Kaisers.

Seit einiger Zeit trug man sich in Gratte, einer Stadt im südlichen Frankreich, und in der Umgegend mit dem Gerüchte, die Mutter Gottes sey in einer alten haufälligen Casine (klein's Landhaus) erschienen, nicht weit von der Straße von Gratte nach Antibes. Schon kamen ganze Schaaeren von Weibern und Kindern aus allen Dorfschaften des Bezirks dahin. Auf die Anzeige von diesem Unfug gab der Unterprefekt Befehl, das Haus niederzureißen und den Opferstock dem Pfarrer der Gemeinde Monans zustellen zu lassen. Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen und die Hütte ist der Erde gleichgemacht worden.

Dreier Tage trat eine feingekleidete Dame in einen Pariser Juwelierladen und kaufte ein Paar diamantene Knöpfe. Kaum war sie fort, so bemerkte der Juwelier, daß ihm ein anderes Paar fehle. Er eilte ihr nach und brachte bald heraus, daß sie in der Rue Cassite wohne, wo sie als Gräfin galt. Als er sich bei ihr einfand und seine Knöpfe zurückschickte, stellte sie sich im höchsten Grade entrüstet und erst als der Juwelier mit der Polizei drohte, gestand sie, die Knöpfe in Besitz zu haben, was sie einem bloßen Zufalle Schuld gab, indem sie sich geschweht, sie zurückzubringen. Während sie in das Neben-

zimmer ging, um die Knöpfe zu holen, bemerkte der Juwelier eine silberne Schüssel auf dem Tische, die den Namen eines der ersten Restaurateurs von Paris trug; er entfernte sich und zeigte ohne Weiteres die Sache der Polizei an, welche schon davon Wind hatte, daß eine Person, deren Personalbeschreibung der Gräfin gleich, viele Kaufleute betrogen habe. Bei der Hausdurchsuchung fanden sich bei der angeblichen Gräfin die werthvollsten Dinge, die sie entwand, unter Andern auch ein diamantenes Halsband von 20,000 Franken Werth. Zu ihrer Entschuldigung machte sie geltend, daß sie von einer unwiderstehlichen Triebe beerrscht würde, sich solche Dinge zuueignen. Da sich herausstellte, daß sie sehr vermögend und 8000 Franken Rente besitz, so holte die Justiz zunächst das Gutachten einiger Aerzte über ihren Geisteszustand ein.

Der Spanioer Jergfrieder.

(Schluß.)

Endlich waren wir vor Salamanca und da brach eine Schlaecht los ganz fürchterlich. Ich glaubte, es wolle gar nicht mehr aufhören, und es fing auch den zweiten Tag wieder an und dauerte wieder bis an den Abend. Und das hatten Sie sehen sollen, wie rasend die Engländer und Franzosen besonders am zweiten Tag gegen einander wurden. Sie waren grad so gekässigt wie die Spanier in unserer Armee. Man hat keinen Disziplinieren, die die Säbel wegwurfen und einander mit den Händen niederrißen. Ein Disziplinier von unserem Regiment hat einen Franzosen niederrissen und ihm mit einem Trit auf die Brust den Garaus gemacht. Und denken Sie, am zweiten Abend war ich armer Kerl gefangen mit meiner ganzen Compagnie. Da war ich doch die Nacht recht sehr traurig. Am andern Morgen giengs grad wie bei meiner ersten Gefangenschaft. Die Franzosen ermahnten uns Deutsche, französisch zu werden, und was war zu machen! man laßt uns doch nicht mehr zu den Engländern, sagten wir, und so thatens viele, ich ungern, denn ich dachte: zum zweiten Mal Franzos und gegen die Engländer! das ist mir zu bunt. Aber wir marschirten von da nun nach Pampeluna, was ein schöner Marsch durch schöne Städte war, beinahe durch ganz Spanien durch über hundert Stunden. Da blieben wir lange, und auf einmal bekamen wir Marschbefehl den Pyrenäenbergen zu, und dagegen hatte ich gar nichts, denn mir war das Spanien schon lange entleidet. In Bayonne blieben wir wieder ein paar Wochen und ich dachte jede Woche an des Kaisers Wort: geht nicht, das giebt einen bösen Krieg — weil immer die schönsten Nachrichten aus Spanien heraustramen; ich dachte aber, wenn ihr die Spanier immer klopft, warum werdet ihr denn nie mit ihnen fertig! Ich muß sagen, ich hab von den Siegesberichten nicht ein Haar mehr geglaubt. Auf einmal ging mein Regiment nach Orleans. Vor der Stadt begegnete uns ein anderes, das sich Spanien mußte. Es gab Halt und auf einmal rufe ein Kapitän von drüben: Bruder! Bruder! und rennt auf unsern ehemaligen Engländer los. Das war der Schwere, der vor unsern Augen in Spanien Lieutenant wurde.

Aber der Kapitän schrie: Sebastian! und aus seiner Kompagnie trat der älteste Bruder heraus, der unter ihm Korporal war."

"Da standen die drei Brüder ganz selig und riefen nur immer: doch beisammen, auf Erden noch! Auf einmal schreits: Lademperör! und daher reitet der kleine graue Rock mit kleinem Gefolg. Er hatte von weitem das Zusammenstehen gesehen und fragte rasch: Gefährlich? Der Oberst berichtete, und der Kaiser nickte: von, von und wie er erfubr, daß unser ehemaliger Engländer den Franzosen von sich trieb, daß sie ihren Fahnen treu blieben, da nahm er sein eigenes Kreuz von der Brust und hängte es ihm an. Dem Korporal aber befaß er als dem ältesten Bruder: Sogleich reißt du zu eurem Vater und sagst ihm: der Kaiser liebt meine Brüder, weil sie treu sind. Auch befaß er, ihm Reisegeld zu geben und beim Vater zu bleiben, weil ihm der Oberst bezeugte, er sey Invalid und brav. Wiwe Lademperör! brüllten da die Regimenter und wollten gar nicht mehr aufhören. Von da marschirten wir nach Dünkirk, wo wir ruhige Garnison hatten, doch einmal kam der Kaiser mit großem Gefolg, und etliche benachbarte Regimenter marschirten mit uns am Meer auf, und er ritt hinter den Sanddünen her und sah dann mit dem Gefolg von so einem Hügel zu uns herunter. Da geschah was Hübsches. Er stieg ab und wollte rasch zu uns herunterkommen; aber im Sand rutschte er aus und rutschte ganz herunter wenig Schritte vor die Front. Da sagte nächter ein Spahvogel in meiner Compagnie: gebt Acht, er purzelt noch höher herunter von seinem Sandstrolch! Denn es war eben die Rede vom Feldzug nach Rußland, und da sagten wir zusammen: zwei so böse Kriege und nicht einmal mit den Spaniern fertig! Da will ich doch sehen, wie das hinausgeht.

Bei der Revue sah ich ihn zum letztenmal an mir vorbeilaufen. Wohl war er gnädig; aber er schaute viel in Gedanken fester vor sich hin. Hat dann wohl gedacht, der Kaiser vom Sand herab sey ein böses Vorzeichen! Seltener ist ja auch abgelaufen in Rußland und wir da am Meer mußten gar erleben, daß nach der Leipziger Schlacht 1813 die Kosaken gar nach Holland kamen, und mein Regiment wurde bei Herzogenbosch von den Russen zurückgetrieben, und der Rückzug gegen Rotterdam war elend in Schnee und Kalte, und in einem erbärmlichen Scharmüel nahmen mich die Kosaken gefangen. Das war die dritte Gefangenschaft. Und der traute ich gar nichts Gutes zu; mit den Russen wollte ich nichts zu thun haben und mit Rußland gar nicht. Dortbin wollte ich mich nicht schleppen lassen und bei denen Dienst nehmen auch nicht. Deswegen schaute ich mich um und bei einem breiten Wassergraben nahm ich einen Anlauf und kam trotz dem Schnee glücklich hinüber. Meine Kosaken lachten hell auf und ritten weiter. Werden gedacht haben: Gefangene bekommen wir noch genug.

Man ging ich nach Rotterdam; da stand am Thor einer, der sagte gut deutsch: geh aufs Stadthaus. Ich ging. Dort fragte ich, was es denn da gebe. Der Prinzstallhalter von Niederland hieß es. Man wies mich in

einen Saal voll Soldaten, die zersprengt und gefangen waren von der französischen Armee in der Gegend und da fragte der Prinzstallhalter, der in England gewohnt hatte, jeden von uns und auch mich: willst du mir dienen? Was wollte ich jetzt machen, so in Schnee und Winter? Also ja! Und da lag ich ruhig in dem prächtigen Amsterdamer König von Holland wurde, mein alter Herr, der Bonapart, aber, weil er Alles wollte, hat er in der Zeit Alles verloren und ist abgesetzt worden und hat mit der kleinen Insel Elba müssen vorlieb nehmen."

"Wohl," sagte ich, "aber er war ja nicht lange dort, sondern kam wieder nach Frankreich."

"Freilich, das hat ja auch mich wieder aufs Marschiren gebracht. — „Wohin denn gar?“ — „Gegen den Napoleon jetzt zum drittenmal. Da vereinigen wir uns mit dem Wellington bei Brüssel und haben dem Bonapart den Garaus gemacht bei Waterloo. So habe ich keine Flucht gesehen in Portugal und Spanien, wie die von den Franzosen dort. Es war aber das ein fürchterliches Gememel. Gottlob das letzte, das ich erlebte. Ich lag von da in Antwerpen, und bekam meinen Abschied Anno 1819, und so kam ich nach ewig langer Zeit wieder heim, daß man mich dort fast nicht kennen wollte. Und da haben sie mich den Spaninger geheißen, denn ich hab natürlich fleißig erzählt."

"Seyd ihr denn in den Feldzügen und Schlachten nie verwundet worden?" fragte ich. — „Verwundet? ich? das will ich meinen!" sagte er mit wichtiger Miene. —

"Ja wo denn?" — „Ei wir marschirten in einem Wald, wo die Zwölfsfünder Ast von den Bäumen schlügen, und so ein Ast traf mich an den Fuß." — „Und war's eine schwere Wunde?" — Ja, ich war drei Tage marode dran." — „Das war Alles? Und wie sah's denn von dem Besuch der Offiziersfrau an mit dem Beten aus?"

Da war der Mann ganz kleinlaut und sagte leise: „ach still, Herr, still!" — „Bei so vieler Gefährlichkeit und so glücklichem Durchkommen?" — Da schaute er still vor sich nieder. „Und habt ihr denn keinen Lohn, kein Ehrenzeichen mit heim gebracht?" — „Ei, woher denn? Da giengs kurios. Ich stellte mich beim Schützen, der sagte: geh nur heim, ich will nichts von dir! Ich fuhr fort: ich möchte meinen holländischen Abschied bestatigt. Er erwiderte: so geh vor Oberamt. Dort hieß es: geh nur nach Haus, du bist ja ganz vergessen! —

Ich saß wie beim Schützen. Da hieß man mich zum Kreishauptmann gehen. Der sah meinen Abschied und sagte: sey froh dran und geh heim, weck ja nichts auf, was schläft! Ich hätte doch auf meinem Abschied nur gern seine Unterschrift gehabt; er gab sie mir aber nicht und sagte lachend: wenn du dich durchaus aus Meffer liefern willst, so gebe zum General. Der ließ sich mein Schicksal erzählen und sagte leise: Kerl geh heim. Aber ich bat um Unterschrift. Und jetzt bebielt man mich da in einer Kaserne, examinirte mich ein paarmal und nach vier Wochen lautete das Urtheil: als Deserteur acht Monat auf die Festung! Ja, Lohn! Sehen Sie, das war Alles."